

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 7

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



NIEMAND wird unsere Bundesräte minder schätzen, weil einige von ihnen in arge Verlegenheit kämen, wenn sie eine Mittelschul-Prüfung im Englischen ablegen müßten. Auch unter unseren Regierungsräten sind wohl jene, deren Englisch über ein «How do you do» hinausgeht, dünn gesät. Die meisten unserer Behörde-Vertreter sind deshalb nicht in der Lage, bei internationalen Empfängen die Teilnehmer in jener Weltsprache begrüßen zu können, welche allgemein verstanden wird. Die einzige richtige Lösung hat nun jener Basler Regierungsrat gefunden, der beim Abschluß der internationalen Pelzmesse seine kurze Ansprache in Schweizerdeutsch hielt. Auch der Berner Stadtpräsident hat seinerzeit Churchill vor dem Rathaus berndeutsch begrüßt und damit wieder einmal jenen selbstsicheren Stolz bewiesen, der die Berner, wie die alten Römer, in so hohem Maße auszeichnet und der, nebenbei bemerkt, ein Hauptgrund dafür ist, warum diese sympathischen Miteidgenossen allmählich die ganze Schweiz kolonisieren können. In der Ostschweiz und in Zürich ist das kulturelle Selbstbewußtsein bekanntlich bedeutend kleiner, und es ist deshalb nicht verwunderlich, daß wenige Tage darauf der damalige Rektor der Zürcher Universität den englischen Nationalhelden mit einer längern hochdeutschen Ansprache empfing, und die Zürcher Studenten Churchill sogar ausgezeichnet des urteutsche Lied «Burschen heraus» entgegenschmetterten (noch sinniger wäre gewesen, sie hätten «Alt Heidelberg du feine» gesungen).

ES geht aber nicht nur um die Sprache. Ganz allgemein wäre zu wünschen, wir würden den Mut aufbringen, die vielen internationalen Kongresse, die in unserem Land stattfinden, auf eine selbstbewußtere und bodenständigere Art durchzuführen. Wir erzählen mit Begeisterung von dem echt

französischen Charme, der eine Zusammenkunft erfüllte, die im Burgund stattfand. Wir sind entzückt über die typisch englische Art, wir der Lord Mayor von London oder die Universität Oxford einen Empfang durchführen. Wir sind tief beeindruckt von der heitern schwedischen Geselligkeit bei einem ähnlichen Anlaß in Stockholm. Wenn wir selbst aber eine solche Veranstaltung durchführen, so geben wir uns alle Mühe, unsere schweizerische Eigenart zu verbergen. Wir versuchen, möglichst großstädtisch aufzutreten und wirken gerade dadurch hoffnungslos provinziell. An Stelle der demokratischen Gemütlichkeit, die unserem Wesen entspricht, schaffen wir mit vielen Anstrengungen eine verkrampte pseudoaristokratische Steifheit.

AUS der gleichen Ängstlichkeit heraus setzen wir den Gästen in einem langweiligen Palace-Hotel ein möglichst konventionelles Menu vor, das ebensogut in New York, Paris oder Alexandrien serviert werden könnte, ein Essen, das beginnt mit einem Hors d'œuvre riche, mit einer Mock-turtle-Suppe und einem Sole Marguery weiterfährt und der unvermeidlichen (Konserven-) Pêche melba aufhört.

UM den Gästen zu zeigen, daß wir nicht das Volk der Hirten sind, für das sie uns halten, bieten wir ihnen dann am ersten Abend eine Gala-Aufführung des Zigeunerbarons und am andern Tag einen Ball mit den Orchestern «Happy Boys» und «Don Ramo and his band».

ES wäre den Ausländern weniger langweilig und uns wöhler, wenn wir den Grundsatz befolgen würden, der auch für jede private Einladung gilt: Wenn man sich nicht in den Augen der Eingeladenen herabsetzen will, muß man sich so geben, wie man ist.

WIR haben uns unserer uralten demokratischen Kultur wahrhaftig nicht zu schämen — heute weniger als je.